

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Lübeck ist „Stadt der Wissenschaft 2012“ 97
- Medienecho zur Finalentscheidung 99
- Heinz Buschkowsky in Lübeck 100
- Benefizkonzert für Japan 100
- Aus der Gemeinnützigen 101
- Curt Stoermer: Die Schlacht von Bornhöved 104
- Noch eine „Götterdämmerung“ 106
- „LiebesLeben“ mit Aids 107
- Aktuelle Kunst: Peter Klasen 108
- Musik/Literatur/Meldungen 110





LÜBECKISCHE BLÄTTER

9. April 2011 · Heft 7 · 176. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Lübeck wird Stadt der Wissenschaft 2012

Spannendes Finale in Mainz führte zum Erfolg

Von Burkhard Zarnack

Im zweiten Anlauf klappte es: Lübeck setzte sich im spannenden Finale in Mainz souverän durch und gewann den mit 250.000 Euro dotierten Titel „Stadt der Wissenschaft“ für das Jahr 2012. Mainz, der Ausrichter des Wettbewerbs in diesem Jahr, erhielt 2010 den Titel für das Jahr 2011.

Einführung in den Wettbewerb durch Iris Klaßen

Am Nachmittag vor dem Finale, beim „Get together“, hatte Dr. Iris Klaßen, die Wissenschaftsmanagerin der Hansestadt, noch einmal die Zielpunkte Lübecks für die Bewerbung dargelegt: Lübeck habe z. B. in der Demo 2010 für den Erhalt der medizinischen Universität bewiesen, dass in der Bevölkerung eine breite Zu-

stimmung für die Stadt als Wissenschaftsstandort besteht; Ziel müsse es aber sein, die Menschen vom Wert der Wissenschaft zu überzeugen und ihnen diesen Wert auch im Alltag nahe zu bringen. Wissenschaft müsse die Hochschule verlassen und in den öffentlichen Raum eintreten. Dafür sei es erforderlich, neue Veranstaltungsformate zu finden und umzusetzen. Die Hansestadt hat in den letzten Jahren begonnen, in dieser Hinsicht ein breites Fundament zu schaffen und auszubauen.

Die Eröffnung des Wettbewerbs

Der stellvertretende Generalsekretär des Stifterverbandes, Volker Meyer-Guckel, betonte in seiner Begrüßung zur Eröffnung, dass der Wettbewerb, der in diesem Jahr zum sechsten Mal ausgeschrieben worden ist, ein zentrales Anliegen

des Stifterverbandes sei. Dabei solle die Präsentation genauso öffentlich sein wie der Nachvollzug der Jury-Entscheidung. Es gehe nicht um eine „Leistungsschau“ des Bestehenden, sondern um Konzepte, die auf der Basis des Vorhandenen aufbauen und dieses fortentwickeln. Die Bewerberstädte müssen versuchen, das „Delta“ zwischen dem Erreichten und den geplanten neuen Strukturen darzustellen; dabei gehe es auch nicht um repräsentative Hochglanzprospekte und blendend inszenierte Filme.

Die Eröffnung der Präsentation durch die Stadt Halle

In der Präsentation trat die Stadt Halle mit dem Motto „Halle verändert“ auf. Die Repräsentanten betonten das schwe-



Arend Oetker: „Es ist die Stadt ...“



Jubel der Lübecker Delegation

(Fotos: Burkhard Zarnack)

Abbildung auf der Titelseite: Lübecks Glücksbote in Mainz, Dr. Arend Oetker, Präsident des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft (Foto: Burkhard Zarnack)



Die Überreichung der Siegerurkunde, von links: Der Juryvorsitzende Prof. Dr. Gerold Wefer, Christofer Habig, Deutsche Bank, Bürgermeister Saxe, Arend Oetker, Präsident des Stifterverbandes, Frau Müller-Ontjes, Mach AG, Lübeck, Dr. Iris Klaßen, Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen (Foto: Burkhard Zarnack)

re Erbe, das Halle vor 20 Jahren nach der Wende antreten musste; Stadt und Hochschulinfrastruktur befanden sich z. T. in einem desolaten Zustand. Eigentlich musste alles erneuert werden, um Strukturen zu schaffen, die in der Gegenwart Bestand haben würden. Das Problem Halles als Wissenschaftsstandort verschärfte sich in den 90er Jahren zunächst dadurch, dass eine Abwanderung von Bevölkerungsteilen einsetzte, die die Einwohnerzahl der Region (Halle u. Umgebung) von 350.000 auf 250.000 schmelzen ließ, so die Darstellung der Oberbürgermeisterin von Halle, Dagmar Szabados.

Die Stadt versucht auf neue Technologien zu setzen, indem sie „Themenjahre“ in Zusammenarbeit mit der Uni (Martin-Luther-Universität) und der „Leopoldina“ (Deutsche Akademie der Naturforscher) auflegte. Die Bürger würden dabei mitgenommen; man lege Wert auf die Diskussion mit dem Bürger, um ein Feedback im Sinne einer „gelebten Demokratie“ zu erhalten. Die Einbindung der Bevölkerung in diesen Prozess solle im Jahr 2012 vertieft werden. Darüber hinaus will sich Halle als Zugpferd für die Einbindung der Partnerstädte und der Region verstehen, um das bestehende Netzwerk weiter zu entwickeln.

Der neugegründete „Weinbergcampus“ auf dem Gelände einer ehemaligen Russenkaserne spielt bei diesem Projekt (und in der Präsentation) eine große Rolle. Dort sei z. B. die Biotechnologie und die Fotovoltaik angesiedelt; Unternehmen

der Sonotechnik (Ultraschallsensorik) und der Biochemie arbeiten bereits eng mit dem „Weinbergcampus“ zusammen, ein Beispiel für die Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft.

Als Angehöriger der Delegation von Halle wurde der ehemalige Außenminister Genscher vorgestellt, der auf die Verbindung von Handel und „Halleluja“ hinwies: „Halle – luja“ meinte er unter dem humorigen Gelächter des Publikums.

Die Vorstellung Halles endete mit einer Reihe von Fragen aus der Mitte der 16köpfigen Jury, so die nach weiteren Beispielen für die Verbindung von Wirtschaft und Wissenschaft oder nach weiteren „Korrespondenzstandorten“ zwischen den Hochschulen und der Stadt, die eine Bürgerbeteiligung erkennen lassen. Gefragt wurde auch nach geisteswissenschaftlichen und kulturellen Projekten.

Die Präsentation der Stadt Lübeck

Die Präsentation der Stadt Lübeck erfolgte durch Bürgermeister Bernd Saxe, Unipräsident Peter Dominiak, Margrit Müller-Ontjes (Vorstandsmitglied der MACH AG), Iris Klaßen (Wissenschaftsmanagerin der Hansestadt Lübeck) und Antje Peters-Hirt (Direktorin der „Gemeinnützigen“). Das Motto lautete „Hanse trifft Humboldt“.

Bürgermeister Saxe führte aus, dass Lübeck in den letzten Jahren 25.000 Arbeitsplätze im industriellen Bereich ver-

loren habe und seine Zukunft und seine Hoffnung in einer stärkeren Entwicklung als Hochschul- und Wissenschaftsstandort sehen würde. Verschiedene Projekte, „Nikita“, Strandpartie, Besuch des Seglers A. v. Humboldt, Ansiedlung von weiteren wissenschaftlichen Instituten seien ange-dacht bzw. im Projektstadium.

Peter Dominiak beantwortete die Frage, ob Alexander oder Wilhelm von Humboldt im Motto gemeint seien, mit dem Hinweis, dass beide in Frage kämen, wenn „Hanse“ Humboldt trifft.

In einem Film wurde verdeutlicht, worin der Schwerpunkt des Wissenschaftscampus Lübeck liegt, nämlich in der Entwicklung von Medizin bzw. Medizintechnik. Beide Hochschulen (Uni und FH) nutzen das Hochschulzentrum gemeinsam. Darüber gäbe es auf dem Gelände und in der Nähe der Hochschulen Ausgründungen, die sich aus den Hochschulen herausgelöst hätten und bereits wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen würden, die aber weiterhin eng mit den Instituten zusammenarbeiten. Institute der Fraunhofer und der Leibniz-Gesellschaft würden auf dem Campus bzw. in Borstel arbeiten. Insgesamt sei mit den Investitionen in den letzten Jahren sowie den für die unmittelbare Zukunft bereits geplanten über eine Größenordnung von ca. 100 Mio. Euro zu sprechen.

Die Hanse-Belt-Universität, ein Gründungsvorschlag auf Initiative der IHK, fördert den Gedanken einer Verbindungsachse von Hamburg über Lübeck bis hinauf in den skandinavischen Raum, z. B. zur Universität Lund in Schweden. Der Campus Lübeck habe darüber hinaus einen Juniorcampus, eine Schülerakademie, Angebote für Erwachsene und ein literarisches Colloquium entwickelt. Ziel des wissenschaftlichen Campus ist es, die Innovation für die Region und die Hanse-Belt-Region auszuweiten.

Margrit Müller-Ontjes legte am Beispiel der Ernährungswirtschaft den Zusammenschluss von Wirtschaft und Wissenschaft dar, die das Ziel einer energetischen Optimierung in Zusammenarbeit mit der FH Lübeck verfolgt. Die Vertiefung des Food Processing führte nicht nur zur Zusammenarbeit mit der FH, sondern auch an der Hochschule zu einem neuen Lehrstuhl.

Im zweiten Teil der Fragen und Antworten kamen insbesondere Iris Klaßen und Antje Peters-Hirt zu Wort, um z. B. die Ansiedlung von Wissenschaft im öffentlichen Raum darzulegen oder Touristen anzusprechen, die die Hansestadt besuchen.

Peters-Hirt betonte, dass Wissenschaft seit 222 Jahren durch die „Gemeinnützige“ an den Bürger herangetragen würde. Als Beispiel nannte sie die Vorträge der „MittwochsBildung“, in denen nationale und internationale Experten z. B. über Erziehungs- und Schulprobleme zu Wort kämen.

Auf die Frage nach dem Fortschritt und den Erfahrungen des Bologna-Prozesses antwortete Peter Dominiak mit dem Hinweis, dass dieser Prozess sehr schnell und erfolgreich umgesetzt worden sei. Darüber hinaus haben die Hochschulen einen Studienfonds in Zusammenarbeit mit Stiftungen aufgelegt, um eine Mikro-Förderung für Studenten zu installieren.

Eine Frage der Jury lautete: „Was haben Sie vom drohenden Zusammenbruch der Uni gelernt?“ Die Antwort lautete, dass dieser aufrührende Prozess die Bevölkerung der Hansestadt und den Campus Lübeck zusammengebracht habe. Die enge Verzahnung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft in der Region sei im Bewusstsein der Bürger nicht nur angekommen, sondern sehr deutlich geworden. Das Ziel, diese Verbindung auszubauen und zu verstärken, um Wachstum und Arbeitsplätze zu sichern und neu zu schaffen, werde als wichtige Chance für die künftige Entwicklung der Hansestadt Lübeck begriffen. Je enger diese Verzahnung ist, je erfolgreicher Wachstumsimpulse aus diesem Bereich stammten, desto geringer sei die Chance, den Campus Lübeck anzugreifen oder gar aufzulösen.

In der zusammenfassenden Würdigung der Jury am Schluss des Finales kam zum Ausdruck, dass das Team der Han-

sestadt ein abgerundetes, tragfähiges und bürgernahes Bild von den Bemühungen der Stadt und der Hochschule abgegeben hat: „Die Idee der ‚Stadt der Wissenschaft‘ ist bei Lübecks Bürgern angekommen und fest verankert“.

Die Präsentation der Stadt Regensburg

Zur Präsentation der Stadt Regensburg reichten weniger umfangreiche Ausführungen. Das Repräsentationsteam, das ausschließlich aus gesetzten Herren in den besten Jahren bestand, hatte sich ausgedacht, eine Vision Regensburgs als Wissenschaftsstadt für das Jahr 2030 vorzustellen. Als begleitender Roter Faden diente ein kleines Mädchen, vorgestellt als künftige Wissenschaftlerin, die ihre Zukunft schon heute erleben durfte und die dann auch als einziger weiblicher Teil des Teams auf der Bühne während der Präsentation Platz nahm.

Das Team trat mit sehr viel Selbstbewusstsein auf, schließlich besitzt Regensburg bereits eine ausgeprägte wissenschaftliche Infrastruktur und kann auch auf eine erfolgreiche Kooperation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft (BMW; Osram) hinweisen. Vielleicht glaubte das Team auch deshalb, den Preis und Titel mit einer gewissen Leichtigkeit erobern zu können, sozusagen als „Schlagobers“ für die erfolgreich entwickelte Region.

Spätestens im Frageteil wurde dieser Eindruck jedoch relativiert. An den zum Teil recht kritischen Fragen der Jury wurde deutlich, dass ein großer Teil der Darstellungen aus noch nicht umgesetzten

Visionen in der Regensburger Präsentation bestand. Für die Entwicklung einer verbesserten künftigen, öffentlichen Annäherung von Bürger und Wissenschaft aber gab es zu wenig konkrete Ansätze, es fehlte eine konkrete Basis. Widersprüchlich ist es sicher auch, wenn ein Team ausschließlich mit Männern antritt und das Ziel verkündet, den Frauenanteil in Wissenschaft, Forschung und Lehre auf 50 Prozent zu steigern, zumal die Frauen, wie der Bürgermeister Regensburgs gut gelaunt ausführte, aus dem „intelligenteren Teil der 50 Prozent bestünden“.

Die Preisverleihung

Der Preisverleihung für Lübeck ging eine kurze Ansprache des Mainzer Oberbürgermeisters Beutel voraus. Der eigentliche Überbringer der freudigen Nachricht für Lübeck war jedoch Dr. Arend Oetker, der verkündete: „Es ist die Stadt Thomas Manns ...!“ Der Rest ging im Jubel der stark vertretenen Lübecker Delegation unter.

Im Zusammenhang mit der Preisverleihung überreichte der Oberbürgermeister Beutel einen gerahmten Faksimile-Nachdruck aus der Gutenberg-Bibel.

Der Shanty-Chor „Möwenschiet“ stimmte im Jubel freudig das Lübeck-Lied an. Arend Oetker stellte sich dazu und klatschte begeistert mit. Der Chor, der die Lübecker Delegation begleitete, hatte mit seinen Beiträgen immer wieder, auch vor dem Tagungsort, auf Lübeck fröhlich und auflockernd aufmerksam gemacht.

Lübeck stellte eben in jeder Hinsicht das beste Team!

(Mehr zum Finale in Mainz auf Seite 102)

Medienecho zur Finalentscheidung in Mainz

Medizin, Medizintechnik und Lebenswissenschaften sollen Schwerpunkte einer Forschungsregion werden

Lübeck ist die „Stadt der Wissenschaft“ 2012. Die Jury des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft begründete am Dienstag in Mainz ihre Wahl mit der „Vielzahl geplanter Aktivitäten“ für den Zeitraum. Der Juryvorsitzende Gerold Wefer, Direktor des Zentrums für Maritime Umweltwissenschaften der Universität Bremen, lobte die Begegnung von Wissenschaft mit Nachwuchs, Bürgern, Unternehmen und Kultur in der Stadt. Der Slogan für das Jahr lautet „Hanse trifft Humboldt“

(Welt-Online, 30.3.)

Auch wenn es mit dem Titel nicht geklappt hat, geht die Zusammenarbeit weiter

Mit dem Titel „Stadt der Wissenschaft“ hat es für Halle leider nicht geklappt. Lübeck wurde am Dienstag vom Deutschen Stifterverband ausgezeichnet. Doch das ist kein Grund aufzugeben, finden die Beteiligten. Die Delegation aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, die Halle bei der Jurysitzung in Mainz vertreten hat, war sich am Ende einig: es muss weitergehen. „Es wäre schade, wenn die ganzen Initiativen auseinander fallen“, sagte Oberbürgermeisterin Dagmar Szabados anlässlich eines Empfangs im Stadthaus.

(Halle-Forum, 29. 3.)

„Hanse trifft Humboldt“ gefiel der Jury besser

Die Jury lobte am Lübecker Konzept die Begegnung von Wissenschaft mit Nachwuchs, Bürgern, Unternehmen und Kultur in der Stadt besonders. Lübeck erhält nun zur Umsetzung des Wissenschaftsjahres 250.000 Euro vom Stifterverband. Der Slogan für das Jahr lautet „Hanse trifft Humboldt“. Regensburgs inhaltliches Konzept konnte nicht überzeugen.

Die Stadt Regensburg will nun einen Wissenschaftskordinator einstellen, um Wirtschaft und Wissenschaft in der Stadt besser miteinander zu vernetzen.

(BR-Online, 29.3.)

„Es regelt sich nichts von allein.“

Heinz Buschkowsky, Bürgermeister des Berliner Bezirks Neu-Kölln, zu Besuch in Lübeck

Von Jürgen-Wolfgang Goette

„Kann soziales Engagement die Gesellschaft wirklich zusammenhalten?“ Dieser Frage ging Heinz Buschkowsky, Bürgermeister des Bezirks Neukölln in Berlin, des vielleicht schwierigsten Stadtteils Deutschlands, in seinem Referat nach. Zu Anfang des Vortrags beruhigte er die Zuhörer: Man könne in Neukölln ganz gut leben und man müsse auch nicht dauernd mit einem Stahlhelm herumlaufen, wie manchmal kolportiert wird. Bekannt wurde der Stadtteil u. a. durch die Zustände an der Rütli-Schule, die sich inzwischen vom Problemfall zu einem Modell gewandelt hat. Buschkowsky lässt sich nicht unterkriegen. Seine Haltung ist geprägt von Pragmatismus, Realismus, Ehrlichkeit und Optimismus – eine gute Mischung für einen Politiker. Mit Charme, Witz und Power gewann der Sozialdemokrat das Publikum schnell und zog es in seinen Bann. Einige seiner Statements:

- „Es gibt Millionen gelungener Karrieren“ (von Migranten).
- „Wir brauchen diese jungen Leute.“
- „Wir müssen die Menschen aktivieren.“
- „Soll das Geld für Ausbildung oder für Knastplätze ausgegeben werden?“
- „Nichts regelt sich von selbst.“

Kernthese: „Ein Leben in Wohlstand wird es in Zukunft nicht mehr geben, wenn wir die Migranten, vor allem die aus den Parallelgesellschaften, nicht integrieren.“

Er beklagte, dass immer so getan wird, als ob es in Neukölln große Probleme mit den Migranten gibt, aber woanders nicht, z. B. in Lübeck. Selbstbetrug? Ja! Natürlich gebe es in Neukölln Probleme mit Ausländern, die in Parallelgesellschaften leben. Und sie leben dank der sozialen Absicherung, verglichen mit ihrer früheren Welt, sehr gut. Sie sind daher auch zufrieden mit ihrer Situation. Und genau hier, so Buschkowsky, müsse man ansetzen. Man müsse den Aufstiegswillen der jungen Leute herauskitzeln, ihre Kompetenzen nutzbar machen. Vielleicht steckt da ja ein fußballerisches Talent dahinter oder ein handwerkliches? Vor allem müsse man die Sprache fördern.

Er appelliert, Geld anders auszugeben. Er setzt auf die Kindergartenpflicht, möglichst schon mit einem Jahr, und auf die

Ganztagsschule. Was das kostet? Ganz einfach: Das Kindergeld wird weitgehend gestrichen. Die Leute geben sowieso nicht immer das Geld zielgerichtet aus: Sixpack statt Geige. Auch das Erziehungsgeld, häufig ironisch als „Herdrprämie“ bezeichnet, das wohlhabende Frauen, die ihre Kinder betreuen, bekommen, hält er für großen Unsinn. Allein das Kindergeld beläuft sich schon auf 35 Milliarden Euro. Was kann man dafür alles machen!



(Foto: SPD Berlin)

Außerdem nutzt Buschkowsky die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement vieler Menschen. So gibt es in Neukölln eine Fülle von Leuten, die ausländischen Kindern helfen, die sie begleiten, die ihnen etwas vorlesen, die ihnen sonst wie helfen, die sie also coachen („Stadtteilmütter“). Und er nutzt integrierte Migranten, die Vermittler zwischen den Parallelgesellschaften und der Mehrheitsgesellschaft sein können. Sie kennen den Erfolg in der Mehrheitsgesellschaft, kennen aber auch die Segregation in den Parallelgesellschaften. Außerdem aber müsste auch Druck gemacht werden (Kürzung des Kindergeldes), z. B., wenn Kinder die Schule nicht besuchen. Auch Schutzwachen sind mitunter hilfreich (z. B. auf Schulhöfen).

Solche Politiker braucht das Land – das war wohl einhellig die Meinung des Publikums; es bedauerte, dass Buschkowsky keine Ambitionen auf das Kanzleramt hat.

Sein einziges Problem: Er war schwer zu bremsen und überzog seine Redezeit kurzfristig auf das Doppelte, was ihm aber mit langem Beifall verziehen wurde.

Übrigens: Ein Name fiel überhaupt nicht: Sarrazin. Durch den Vortrag wurde es deutlich, dass sie beide über dasselbe Thema sprechen, aber ganz andere Einstellungen haben: Buschkowsky hält nichts von Untergangsvisionen. „Deutschland schafft sich ab“, das ist nicht seine Sache. Deutschland ist für ihn ein Einwanderungsland, wir brauchen diese Menschen und wir brauchen noch viele mehr. Buschkowsky ist Optimist genug, zu glauben, dass wir das schaffen, und die Migranten auch. Insofern ist er so etwas wie der Anti-Sarrazin.

Der Vortrag war der 5. in einer Reihe, die von ePunkt, dem „Lübecker Bürgerkraftwerk“, in Kooperation mit der VHS, organisiert worden ist. Das Ziel von ePunkt ist es, ein generations- und institutionsübergreifendes Netzwerk für das ehrenamtliche Engagement zu bilden und somit einen Kulturwandel in der Stadt zu bewirken. (Ansprechpartner: Tel.: 3050405 oder Email: info@epunkt-luebeck.de)

Lübecker Benefizkonzert für Japan

9. April 2011, 19.30 Uhr, Audimax der Universität Lübeck, Mönkhofer Weg 245

Die beiden bekannten Sängerinnen Andrea Stadel und Veronika Waldner, die Mitglieder des Philharmonischen Orchesters Matthias Krebber (Trompete), Hans-Christian Schwarz (Cello) und Taira Kaneko (Klarinette) sowie die beiden Pianistinnen Inessa Tscherepanov und Tamami Toda-Schwarz haben spontan ihr Mitwirken zugesagt. Es ist ihnen ein Herzensanliegen, mit ihren musikalischen Fähigkeiten Menschen, die in Not geraten sind, zu helfen.

Der Reinerlös des Konzertes kommt dem Japanischen Roten Kreuz zugute. Kartenvorverkauf Buchhandlung Weiland, Königsstraße, und Theaterkasse, Beckergrube

Karten an der Abendkasse zu 15 Euro (ermäßigt 7 Euro), freie Platzwahl
Zusätzliche Spenden:

Freunde der Augenklinik e.V.
Deutsche Bank Lübeck, BLZ 230 70 700,
Konto 576 00 04

Stichwort: „Hilfe für Japan“



Familien-Bildungs-Stätte (Mütterschule)

9. April, 10–16 Uhr
„Schritt für Schritt“ – das Leben mit dem Neugeborenen

Gaby Schmidt,
 Kinderkrankenschwester



Sicherheit und Gelassenheit im Umgang mit kleinen Menschen lassen sich erlernen. Unsere Kurse werden ausschließlich von qualifizierten und erfahrenen Kinderkrankenschwestern geleitet. Wir bieten umfassende Informationen und Raum für Ihre Fragen. Im Gespräch mit anderen werdenden Eltern lassen sich viele Unklarheiten aus dem Weg räumen.

Gebühr: 4 x 90 Minuten 45 Euro, erste Veranstaltung 50 Euro

11. April, 19.30–21 Uhr
Auf dem Weg zur Kommunikation – die kindliche Sprach-, Sprech- und Stimmentwicklung mit ihren Besonderheiten

Stefanie Lüders, Logopädin

Sprache – Sprechen – Miteinander kommunizieren können – die Fähigkeiten haben unbestritten einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Sie stellen die Grundlage für ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben dar. Die häufigsten sprachtherapeutisch relevanten Themen werden an 5 Abenden informativ, interessant und praktisch vorgestellt. Gleichzeitig wird Gelegenheit zum Austausch sein.

Gebühr: 10 Euro

Photographische Gesellschaft

Frau Renate Freese wurde vom Deutschen Verband für Fotografie e.V. (DVF) für Ihre 40-jährige verantwortungsvolle Mitarbeit als Schriftführerin im Clubvorstand der Photographischen Gesellschaft Lübeck mit der „DVF-Verdienstmedaille in Silber“ ausgezeichnet. Martin Schlehahn, Bezirksleiter des DVF für Schleswig-Holstein, überreichte auf der Mitgliederversammlung der Photographischen Gesellschaft Lübeck (PGL) diese hohe Auszeichnung (Medaille mit Urkunde) an Renate Freese.



Auf dem Foto von links: Dr. Iris Bähren, Vorsitzende der Photographischen Gesellschaft Lübeck (PGL) Renate Freese, Schriftführerin und Ehrenvorstandsmitglied der PGL Martin Schlehahn, DVF-Bezirksleiter Schleswig-Holstein /LV Nordmark

Theaterring

GT II, Theater

10. April, 18.30 Uhr, Kammerspiele, **Engel für Dylan**

Gesellschaft für Geografie und Völkerkunde

16. April 2011



Stadtteilspaziergang durch Schlutup

An Schlutup scheinen die neueren Entwicklungen vorbei zu gehen. Dieser Lübecker Stadtteil, ein altes Fischerdorf, ist ausgestattet mit ausgedehnten Gewerbeflächen am Wasser und war ehemals – ein bedeutender Schwerpunkt der deutschen Fischindustrie. Heute gerät Schlutup immer mehr ins Abseits. Auf unserem Stadtteilspaziergang wird uns Herr Schwanke begleiten, ein exzellenter Schlutup-Kenner. Vorgesehen ist ebenfalls ein Abstecher zur Grenzdokumentationsstätte am ehemaligen Übergang zur DDR. Im Anschluss daran soll noch Zeit zum gemeinsamen Kaffeetrinken im Seglerheim bleiben.

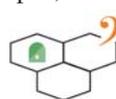


Schlutupper Kirche, Kanzel mit Intarsien, um 1650

Kostenbeitrag ohne Einkehr 3 Euro für Mitglieder, 5 Euro für Nichtmitglieder. Treffpunkt: Schlutupper Marktplatz, 14 Uhr, Rückkehr in Lübeck-Mitte, ca. 18 Uhr. Anmeldungen unter Tel. 281170

Musikschule

17. April, 18 Uhr, Theaterhaus, Königstr. 17



LÜBECKER MUSIKSCHULE
 DIE GEMEINNÜTZIGE

Jazz im Theaterhaus

Sven Klammer, Trompete, Sandra Hempel, Gitarre, Heinz Lichius, Schlagzeug, Giorgi Kiknadze, Kontrabass

Der Eintritt ist frei; Spenden erbeten.

Kolosseum

10. April, 15 Uhr, Kronsfordter Allee



Shanty-Chor Möwenschiet

Der Lübecker Shanty-Chor Möwenschiet startet in die neue Saison mit einem großen Konzert im Kolosseum. Der SC Möwenschiet hat aufgetakelt, den „Blauen Peter“ gehisst.

Dann geht es mit dem Publikum, das schon seit vielen Jahren seinen Jungs die Treue hält, wieder auf Große Fahrt. Moderiert von Egon Ruland und dirigiert von Martin Stöhr, gibt's zwei Stunden musikalisches Vollzeug – vom klassischen Shanty bis zum maritimen „Ohrwurm“. Natürlich kommen auch Küstenklatsch und allerlei Launiges von der Seemannsgarn-Spule nicht zu kurz. Und über allem steht unausgesprochen das Motto: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“. Möwenschiet spendet, unterstützt von der Gemeinnützigen, einen Teil des Erlöses für die Bordbetreuung der Seemannsmission in Lübeck.

Auf dem Weg zur Wissenschaftsstadt

Reiseeindrücke von Manfred Eickhölter

Es war schon weit nach 22 Uhr, als Bernd Saxe zwischen Allertal und Stillhorn zum Mikro griff: „Also, meine Damen und Herrn, liebe Miststreiter und Unterstützer, wir haben hier vorne im Bus im Kühlfach noch acht Piccolo-Flaschen Rotkäppchen Sekt gefunden, die verteilen Frau Kasimir und ich jetzt in Plastikbecher. Das wird eine Weile in Anspruch nehmen. Wir wollen dann anstoßen. Lassen Sie mich unterdessen einige Worte des Dankes aussprechen. Allen voran gebührt Frau Dr. Klaßen der erste Dank. Sie hat einen sehr guten Job gemacht. Als zweiter Person danke ich Antje Peters-Hirt. Das ‚Redaktionsteam‘ mit den beiden Frauen Klaßen und Peters-Hirt als Zentrum hat viel, viel Zeit investiert, mancher Sonntagnachmittag, mancher lange Abend, manche Nacht wurde in der Gemeinnützigen gefeilt, mitunter auch hart gerungen, gestritten; das Ergebnis kann sich sehen lassen. Der Stifterverband der deutschen Wissenschaft zeigte sich stark beeindruckt von unserem 25seitigen Konzept.“

Neben Prof. Dominiak und Prof. Westermann wurde schließlich Pastor Bernd Schwarze, der ebenfalls im Redaktionsteam mitgewirkt hatte, vom Bürgermeister Lübecks gewürdigt. Das allerhöchste Lob aber fing sich Sigrid Dettlof vom Theater Combinale ein. Sie hatte den Lübecker Frauen und Männern auf der Bühne des Frankfurter Hofes in Mainz den angemessenen rhetorischen und körpersprachlichen Schliff angelegt.

Nach dem Genuss des kühlen Schlückchens Perlwein übernahm Volkes Stimme im Bus die Regie: Geprostet wurde auf die kleine Kernmannschaft, bestehend aus Frau Kasimir, Büro der Bürgerschaft und Frau Krischak, Büro der Wissenschaftsmanagerin. Wären Frau Lammers und Frau Buhse aus dem Büro der Gemeinnützigen im Bus gewesen, sie wären ebenfalls mit Dank bedacht worden. Auf Lübecks ehemaligen CDU Finanzsenator Gerd Rischau, der auch der zweiten Bewerbung mit Rat und Tat zur Seite stand, wurde spontan ein Ständchen intoniert: „So sehen Sieger aus, scha-la-la-la, so sehen Sieger aus, scha-a-la-la-la-la!“ Den Stiftungen wurde gedankt sowie dem Initiativkreis. (Herr Prof. Taurit musste leider in Lübeck das Bett hüten).

Dem Bürgermeister wurde von der Busmannschaft attestiert, seine Energien

ökonomisch eingesetzt zu haben: Bei den Auftrittsproben im Kolosseum extrem sparsam, beim Auftritt in Mainz am 29. März 2011 punktgenau unter Volldampf, O-Ton Saxe, um 11.15 Uhr: „Meine Damen und Herrn, liebe Mainzer, ich sage einfach mal ‚Moin!‘, nicht ‚Guten Morgen!‘ Wenn bei uns im Norden jemand mit ‚Moin, moin!‘ grüßt, gilt er schon als geschwätzig.“ Da war das Eis schon gebrochen, der Kontakt zum Publikum hergestellt. Ein hartes Stück Arbeit für den Lübecker Frontmann; LN-Fotograf Maxwitat gab später weiter, was er im Objektiv beobachtet hatte: „Unser Bürgermeister hatte Schweißperlen auf der Stirn.“

Während auf den Handys die ersten öffentlichen Reaktionen eintrafen, Jubel bei der IHK und der CDU beispielsweise, Interview-Anfragen ohne Ende beim Wissenschaftsmanagement, ließen einige im Bus immer noch einmal die Auftritte der Mannschaften aus Halle und Regensburg Revue passieren. Kein Wunder also, dass es betroffene Gesichter gab, als Frau Klaßen den Aufmacher der „Mitteldeutschen Zeitung“ vorlas, der den Auftritt der Hallenser mit giftiger Häme nieder machte.

Das war schon sehr spät, als links vom Bus der Reinfelder Burger-King vorbei glitt, und nach acht Stunden Fahrt jeder nur noch den Wunsch verspürte: Schnell nach Hause, duschen, schlafen, und am nächsten Morgen einmal in den Arm zwicken: ‚Ist es wirklich wahr?‘

Doch es folgte noch ein allerletzter stiller Gedankenaustausch zwischen Ausfahrt Moisling und Zentrum. Fragte mich Prof. Westermann: „Was glauben Sie, wird man sich in 500 Jahren vom 29. März 2011 erzählen?“

Skeptische Antwort: „Das große alte Lübeck benötigte 250 Jahre, um zu dem zu werden, was es uns heute im Volksmund noch immer bedeutet: Königin der Hanse, Perle am Ostseestrand. Wie viel Zeit wird es denn für ein neues Lübeck überhaupt noch geben? Der Meeresspiegel der Ostsee steigt, das Grundwasser Lübecks droht durch die Deponie Schönberg zu verseuchen. Lebenswissenschaftler, die schlauer und weiser machen, sind mehr denn je gefragt. Aber wird das reichen, diesen schönen Fleck Erde zu erhalten?“

Wasser verbindet

Von Hagen Scheffler

„Please, can you explain me, what means ‚Möwenschiet‘?“ Der älteren amerikanischen Touristin in Mainz wurden von hilfsbereiten Sängern des Shantychores, die dabei breit grinsten, Übersetzungshilfen zugerufen von „seagull drop“ bis „seagull-shit“. Das fragende Gesicht der Amerikanerin hellte sich zusehends auf, bis sie verständnisvoll lachend rief: „Oh, that’s very nice!“

Nicht nur sie, sondern viele Mainzer, die zufällig vorbeikamen, gewannen die „Männer vom Holstentor“ als Sympathisanten für Lübecks Bewerbung um den Titel „Stadt der Wissenschaft 2012“.



(Foto: Klaus Mählmann)

Eine Kerntuppe des Shantychores war im Tross des „Hansevolkes“ mit nach Mainz gefahren, um Lübecks Chancen im Finale von der emotionalen Seite her zu unterstützen. Von der Trave an den Rhein! Wasser verbindet, und Shanties und maritime Melodien erst recht. Wenn „Möwenschiet“ rings um den alten ehrwürdigen Mainzer Dom spontan kleine Konzerte gab, blieben viele Leute stehen.. Es dauerte nicht lange, der Funke sprang schnell über, man schunkelte, klatschte im Takt, manche sangen sogar mit. Beifall brandete nach jedem Lied auf aus den Straßencafés, die bei dem bilderbuchartigen Frühlingswetter gut gefüllt waren. Ein gut lesbares Banner wies auf die Unterstützer-Funktion von „Möwenschiet“ beim Finale hin. Das aber verhinderte nicht, dass der eine oder andere Euroschein von Passanten in die an sich nicht vorhandene Spendenbüchse wanderte und zeigte, dass die Jungs in den blaugestreiften Fischerhemden auf dem richtigen Kurs lagen.

Die von Bürgermeister Bernd Saxe als „Botschafter“ Lübecks freundlich begrüßten Shantychor-Sänger versäumten

es natürlich auch nicht, vor dem Kongress-Zentrum am frühen Abend (und am nächsten Morgen) die eintreffenden Delegationen der drei Finalisten und die 16köpfige Jury mit schwungvollen Melodien in gute Stimmung zu versetzen. Viele blieben auch eine Zeit lang stehen, ließen sich vom Gesang beflügeln, ehe sie in den 1. Stock entschwanden. Selbst Bundesaußenminister a. D. Hans-Dietrich Genscher, der zur Unterstützung von Halle aufgeboten war, würdigte den

Chor eines verhaltenen Lächelns, das aber wohl weniger den Lübeckern direkt galt, als den guten Erinnerungen an seine Hotelaufenthalte an der Ostseeküste, vor allem in Timmendorfer Strand.

Sehr bewegend dann die Augenblicke vor und nach der Entscheidung! „Möwenschiet“, sichtbar aufgestellt auf der Steuerbordseite des Saales, verfolgte – wie alle – gebannt das Finale. Nachdem die Lübecker Delegation und das zahlenmäßig dominante Hansevolk

das Ergebnis mit einem minutenlangen Jubelsturm begrüßt hatte, stimmte „Möwenschiet“ das „Lübeck“-Lied an. Und plötzlich stand Arend Oetker zwischen den „Jungs von der Waterkant“ und strahlte sie an, er der gerade die Stadt Thomas Manns ausgezeichnet hatte. Feucht waren seine Augen vor Ergriffenheit wie auch bei vielen der „blauen Jungs“. ‚Wasser verbindet‘, wird so mancher in diesen bewegendem Augenblicken gedacht haben.

Teufelspakt mit Musik

Von Arndt Voß

Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“ ist ein immer wieder faszinierendes musikalisches Märchen. 1918 in der Zusammenarbeit mit dem Schweizer Dichter Charles Fernand Ramuz entstanden, erzählt es von dem Pakt eines Soldaten mit dem Teufel. Der Soldat verliert in der Fremde seine Seele und seine Heimat, gewinnt dafür Geld und Macht. Das Besondere an dieser Erzählung ist, dass das Geigenspiel und damit die Musik mit der Seele gleichgesetzt wird. Im Krieg ist beides

dem Soldaten verkümmert. So gibt er sein Instrument leichtfertig hin. Aber durch die Liebe zu einer Frau, der erkrankten Prinzessin, wird ihm der Verlust spürbar. Mit List kann er dem Teufel die Geige abringen und die Prinzessin mit der Kraft der Musik heilen. Aber als er die Paktgrenze überschreitet, um auch seine Heimat zurückzugewinnen, kann der Teufel ihn endgültig vernichten.

In der Reihe ihrer Kammerkonzerte führte das Philharmonische Orchester die

Szenenfolge ohne Tanz auf. Steffen Kurbach, bekannt als stimmungsgewaltiger Bariton, übernahm die Rolle des vielschichtigen Erzählers, die er mit fesselnder Intensität gestaltete. Die Musiker spielten unter Alexander Bülow mit Präzision die vitale Musik Strawinskys. Evelyne Saad führte mit ihrem sinnlichen Geigenspiel das Septett an aus je zwei Streichern (zusammen mit Christoph Kaiser, Bass), zwei Holz- und zwei Blechbläsern (Katharina Ruf, Klarinette, Jakob Meyers, Fagott, Matthias Krebber, Trompete, und Laszlo Pete, Posaune) sowie dem Schlagzeuger Manuel Rettich. (Die Veranstaltung wird im Juni wiederholt.)

Eigenwillige Interpretation der Johannespassion

Von Arndt Schnoor

Das Schleswig-Holstein Musik Festival hatte erstmals zu einer „Barockakademie“ in die Musikhochschule Lübeck geladen. Einige erfahrene Dozenten sollten mit Studenten die Bachsche Johannespassion erarbeiten und dann zum Abschluss des Kurses am 27. März in St. Jakobi zur Aufführung bringen. Es ist höchst verdienstvoll, jungen Menschen aus neun verschiedenen Ländern, die z. T. den Passionsbericht nicht mehr kennen, die Leidensgeschichte Jesu und die geniale musikalische Umsetzung und Ausdeutung Bachs nahezubringen. Trotzdem hinterließ die Aufführung einen zwiespältigen Eindruck. Dies lag weniger an den jungen Musikern und Sängern, als vielmehr an dem musikalischen Konzept Rolf Beck's, der diese Aufführung leitete.

Beck musizierte die Passion ohne Punkt und Komma, gönnte weder den Musikern noch den Zuhörern kleine Pausen des Nachspürens. So verpuffte vieles, wie zum Beispiel die wichtigen Aussagen der Choräle, die Beck durchaus textbezogen interpretierte, denn alle Stücke gingen quasi ineinander über. Pausen entstanden

nur aus organisatorischen Gründen, wie z. B., wenn Sänger zu ihren Auftritten aus dem Chor traten. Beck wollte wahrscheinlich das dramatische Geschehen nicht unnötig unterbrechen. Doch geschickte Pausen hätten die dramatischen Effekte sicher noch besser wirken lassen. Stilistisch sind an diese Aufführung auch Fragen zu stellen. Barockmusik ist durchaus hochemotional, besonders wenn man sich mit der historischen Aufführungspraxis intensiv beschäftigt. Dennoch war es, wie z. B. bei dem Schlusschoral, des Guten zu viel. Die Entfaltung des Crescendos vom Pianissimo bis hin zum Fortissimo war Romantik pur. Entziehen konnte man sich der Wirkung aber nicht.

Sehr engagiert sang der gut aufgestellte Festivalchor. Dabei verlangte Beck den Sängern die ganze dynamische Bandbreite und hohes technisches Vermögen ab. Fast ruppig kamen da manche Einsätze der Bässe in den Volksschören daher und der ansonsten wohlklingende Sopran klang an den exponierten Stellen etwas hart. Gelungene solistische Leistungen sind den jun-

gen Sängern zu attestieren, die mit ihren schönen Stimmen auch anspruchsvolle Partien gut meisterten. Benjamin Bruns merkte man nur an wenigen Stellen die Anstrengung seiner Evangelistenpartie an, ansonsten steht dem jungen Tenor mit seiner schlanken Stimme eine große Ausdruckspalette zur Verfügung, die er wirkungsvoll einzusetzen wusste. Ruhepunkte setzte Tomas Kral als Jesus. Er war mit seiner angenehmen Stimme und besonderen Ausstrahlung ein überzeugender Darsteller des verklärten Jesus. Viel Dramatik und darstellerische Präsenz hatte Tomac Selc als Pilatus in seine volle Bassstimme gelegt. Ein guter Kontrast zu der Darstellung der Jesuspartie. Souverän meisterte Hyo-Jong Kim mit sehr heller Stimmfärbung seine beiden schweren Tenorarien.

Überzeugende solistische Leistungen hatte auch das Orchester aus Studenten der Barockakademie auf modernen Instrumenten zu bieten, das die Solisten und den Chor aufmerksam begleitete.

Lang anhaltender Applaus belohnte die jungen Musiker für Ihre Leistung.

Die Schlacht von Bornhöved – Ein Bild von Curt Stoermer

Von Ursula Hannemann

Dank der Mitteilung aus dem Heimatarchiv in Bornhöved erfuhren wir, dass ein Bild des Malers Curt Stoermer (1891–1976) mit dem Titel „Die Schlacht von Bornhöved“ dort aufgetaucht sei. Das monumentale Werk in den Maßen 150 x 200 cm befand sich zuletzt in der Obhut des ehemaligen Bad Segeberger Panzergrenadierbataillons 182 und wurde kürzlich der Gemeinde Bornhöved übergeben (Anm.: Die freundliche Mitteilung und den Bericht über die Odyssee des Bildes verdanken wir Herrn Harald Timmermann, Bornhöved, in Verbindung mit Herrn Christian Detlof, Schmalensee). Das Bild hat eine bewegende Geschichte; eine Geschichte, die Lübecker nicht nur wegen des in Lübeck wohlbekannten Malers interessiert, sondern auch wegen des Titels mit dem historischen Thema.

Zunächst aber ist das Bild mit dem Namen des ehemaligen Oberstleutnants Kurt Gerecht verbunden. Kurt Gerecht (der die

Offizierslaufbahn anstrebte) entdeckte das Bild während des Zweiten Weltkrieges im Foyer des Lübecker Offizierskasinos. Das repräsentative Bild faszinierte ihn sofort, denn für Gerecht, der seine Kindheit in Lübeck verbracht hatte, war Curt Stoermer kein Unbekannter. Er behielt das Bild auch in Erinnerung, als er Lübeck verlassen musste und kriegsbedingt in Russland eingesetzt wurde. Nach dem Kriege traf Gerecht, der in die Bundeswehr übernommen worden war, das Stoermerbild an einem ganz anderen Ort wieder. Er fand es in den Lagerräumen des Bundesvermögensamtes; an dem Ort, an dem traditionsreiche Gegenstände aus öffentlichem Besitz aufbewahrt wurden. Der Oberstleutnant hatte den Auftrag, zur Einrichtung der Bad Segeberger Lettow-Vorbeck-Kaserne, für seinen neuen Standort geeignete Einrichtungsgegenstände zu besorgen. Kurt Gerecht entschied, als er das Stoermerbild sah, es mitzunehmen.

Das Bild fand einen Platz im Gebäude seiner Ausbildungskompanie 15/6 in Bad Seeberg.

Kurt Gerecht wurde 1976 pensioniert. Das Bild gelangte nun wieder nach Lübeck zu dem dortigen Panzergrenadierbataillon 172. Als infolge der Deutschen Einheit das Bataillon aufgelöst wurde, kam das Bild wieder nach Bad Seeberg in die Obhut des dortigen Panzergrenadierbataillons 182, wo es im Unteroffiziersspeisesaal der Lettow-Vorbeck-Kaserne einen Platz fand. Nach der Auflösung auch dieses Bataillons im Jahre 2006 stand das Bild wieder als sogenannter „Traditionsgegenstand“ zur Verfügung. Inzwischen hatten sich einige interessierte Bornhöveder, unter ihnen der Heimatforscher Harald Timmermann, für den Erwerb durch die Stadt Bornhöved eingesetzt. Auch der pensionierte Oberstleutnant Kurt Gerecht war an dem Verbleib des Bildes interessiert. Auf Initiative der Bornhöveder Bürgermeiste-



Schlacht von Bornhöved, Teilansicht

(Foto: Wilhelm Castelli)

rin Helga Hauschild gelang es schließlich, das Bild aus dem Besitz des Bundes der Gemeinde Bornhöved zu sichern. In einer feierlichen Handlung wurde „Die Schlacht von Bornhöved“ am 24. Juni 2008 durch den letzten Kommandeur der 182er in Bornhöved übergeben. So viel zur jüngeren Geschichte des Bildes, wie sie uns aus Bornhöved, dem jetzigen Standort des Bildes, überliefert wurde.

Curt Stoermers monumentales Bild, das neuerdings an die Öffentlichkeit gelangte, wurde schon einmal in Lübeck gezeigt. Vor etwa 70 Jahren präsentierte es die Overbeck-Gesellschaft in einer Gesamtausstellung anlässlich des 50. Geburtstages von Curt Stoermer. Die umfangreiche Ausstellung mit Werken aus allen Schaffensperioden des Künstlers lief vom 2. bis zum 30. November 1941. Im Lübecker Generalanzeiger schrieb Conrad Neckels: „Mittelpunkt der Ausstellung ist das große Tafelbild der Schlacht von Bornhöved, auf ornamentiertem Goldgrund gemalt, wie die alten Meister es taten. Stoermer folgte ihnen in ihrer Technik. Und aus ihrem Geist schuf und schenkte er uns ein eindrucksvolles Bild und Sinnbild unserer heimischen Geschichte.“ Was hat Curt Stoermer bewogen, ein solches Bild zu malen? Das fragt man sich heute. Wollte er nur an die für Lübeck so wichtige Schlacht erinnern und malte er deshalb ein Schlachtenbild in der Art der Alten Meister?

Conrad Neckels hat selbstverständlich recht, wenn er feststellt, dass hier ein historisches Gemälde vorliegt. Angesichts der altertümlichen Technik, besonders wegen des goldenen Himmels denkt jeder an historische Schlachtenbilder, etwa an Albrecht Altdorfers berühmte „Alexander-schlacht“ aus dem Jahre 1529. Jedoch anders als der Renaissancemeister, der eine militärische Szene vor einem grandiosen Landschaftshintergrund genüsslich ausbreitet, malt Stoermer vor einem goldenen Hintergrund, der ungefähr ein Drittel der Fläche einnimmt. Im Mittelpunkt des Bildes stehen in waagerechter Linie zwei sich bekämpfende Heere. Bis an die Zähne gerüstet, mit Lanzen und Speeren bewaffnet, kämpfen hier Menschen gegeneinander. Die Lage ist sehr ernst. Auf die streitenden Krieger fallen die Strahlen der Sonne, die von der im goldenen Himmel schwebenden Maria Magdalena verhüllt wird. Das weist auf die Legende von der Schlacht bei Bornhöved hin, und damit gibt der Maler sein Thema an. Ein Spruchband im Vordergrund des Bildes erläutert das historische Geschehen:



Schlacht von Bornhöved, Entwurf

(Foto: K. Wilms)

„Anno 1226 suchten die Lübecker Rat, wie sie die Dänenherrschaft los würden und wieder zum Deutschen Reiche kämen. Am Tage der heilig. Maria Magdalena trafen sie auf die Dänen bei Bornhöved und errangen einen völligen Sieg, während die heilige Frau ihren Mantel vor die Sonne hing, auf dass die Lübschen im Schatten kämpften“.

Wollte der Künstler wirklich nur die Legende des Kampfes der Lübecker gegen die Dänen und den wundersamen Sieg mithilfe der Maria Magdalena darstellen, ging es ihm allein um die Darstellung des geschichtlichen Ereignisses? Warum malte Curt Stoermer dieses Bild am Anfang des Zweiten Weltkrieges? Antwort auf diese Frage gibt vielleicht ein Blick in den Nachlass des Künstlers. Hier findet sich der Entwurf zu dem Bild im Kleinformat.



Schlacht von Bornhöved, Teilansicht II

(Foto: Wilhelm Castelli)

Er ist auf Papier in Mischtechnik gemalt in der Größe 22,5 x 27,8 cm. Die Arbeit zeigt bereits die gesamte Anlage des ausgeführten Bildes, deutlich ist die Einteilung in drei horizontale Ebenen zu erkennen; im oberen Drittel der magische goldene Himmel, im Mittel- und Hauptteil die kämpfenden Heere und im Vordergrund die steinige Erde mit dem Spruchband.

Stoermer signierte und datierte seinen Entwurf mit der Jahreszahl 1937. Diese Zahl lässt aufhorchen. Sie erinnert an ein zweites für Lübeck wichtiges Ereignis. Lübeck verlor in diesem Jahr seine in der Schlacht von Bornhöved erkämpfte Eigenstaatlichkeit und wurde der preußischen Provinz Schleswig-Holstein einverleibt.

Naturgemäß ließ einen historisch denkenden Künstler wie Curt Stoermer diese geschichtliche Wende nicht unberührt. Es vergingen noch drei Jahre bis zur Fertigstellung des großformatigen Bildes, dessen Entstehungsdatum mit 1940 angegeben ist. Leider verrät uns der Nachlass des Künstlers nicht mehr über die Art der Entstehung. Man weiß nicht, war es ein Auftrag oder war es eine freie Arbeit des Künstlers?

So wirft das Bild auch heute Fragen auf. Mir scheint, Curt Stoermer wollte kein Schlachtengemälde im herkömmlichen Sinne malen, vielmehr wollte er – am Anfang des Zweiten Weltkrieges – mit seiner Darstellung einer berühmten Schlacht ein mahnendes Zeichen setzen. Es ist schon so, wie Conrad Neckels schrieb: „Die Schlacht von Bornhöved ist Bild und Sinnbild zugleich.“

Noch eine „Götterdämmerung“, frei nach Visconti

Von Klaus Brenneke



Sven Simon (Joachim von Essenbeck), Ensemble

(Foto: Thorsten Wulff)

Das Theater Lübeck stemmt zurzeit gewaltige Brocken, um germanischer Mythologie und deutscher Unheilsgeschichte auf die Spur zu kommen: Zum Abschluss des Wagner-Mann-Projekts mit „Götterdämmerung“ und „Dr. Faustus“ gesellt sich nunmehr „Der Fall der Götter“ nach Luchino Viscontis Film „La caduta degli Die“ (1969, deutscher Titel: „Die Verdammten“)

Bezeichnete Reclams Filmführer bereits 1973 Viscontis Film als eine „abstruse Geschichte“, so hat die seither verfllossene Zeit allemal weit Erhellenderes zur Erfassung und Deutung von Faschismus und Nationalsozialismus zutage gefördert. Gewiss zeichnet das Stück ein

beklemmendes Bild der 16 Monate zwischen Reichstagsbrand und Röhmputsch, im Vordergrund in der Inszenierung von Pit Holzwarth aber steht ein Übermaß an Brutalität unter Einschluss von Vergewaltigung und Inzest, und dies alles festgemacht an den Spannungen in der Familie von Essenbeck. (Schon der Name verweist deutlich auf die Krupp-Dynastie.)

Diese Familie hat sich eingefunden, anlässlich des 70. Geburtstags des Seniors, Baron Joachim (mit resignativer Würde: Sven Simon). Im Stile des epischen Theaters stellen sich die Teilnehmer der Festgesellschaft vor, und die Gäste bieten teilweise recht eigenartige Beiträge, so der jüngste Spross, Martin,

mit einem Striptease (schillernd: Matthias Hermann). Alsbald wird Joachim erschossen, das Intrigantenkarussell nimmt Fahrt auf, Rivalen und Außenseiter werden entfernt oder gleich umgebracht, bis am Ende neben Martin nur noch der andere Junior, Günther (Will Workman), übrig bleibt, der vom sensiblen Geiger zum Mitläufer mutiert – und SS-Hauptsturmführer Aschenbach (eiskalt mit Curd-Jürgens-Statur: Dirk Witthuhn), der den SS-Mann Konstantin von Essenbeck liquidieren lässt.

Dieser wird von Peter Grünig wieder mit viel Druck und Dampf gegeben. Nun würden wir ihn gern einmal mit einer entspannteren Rollengestaltung sehen! Druck und Dampf erzeugt auch die Musik bzw. Geräuschkulisse von Achim Gieseler, und die leere Festtafel im schmucklos-kargen Bühnenbild von Werner Brenner zeigt ebenfalls, dass hier „der Gott, der Eisen wachsen ließ“, waltet.

Das elfköpfige Ensemble, das hier aus Platzgründen nicht vollständig aufgeführt werden kann, ist durch Pit Holzwarths straffe Führung aufs Äußerste gefordert und hatte sich den lebhaften Premiereneifall vollauf verdient. Der Referent indes muss gestehen, dass ihn die über dreistündige Aufführung schockiert, aber nicht wirklich berührt hat, im Unterschied zu Wajdis Mouawads „Verbrennungen“ (seit Dezember 2010 im Spielplan), da jenes ebenfalls wahrhaft harte Stück zumindest in der Mutter, Nawal Marwan, einen Menschen aufweist, mit dem der Zuschauer mitfühlen, mitleiden kann.

Mefistofele, teuflisch gute Moritat

Von Arndt Voß

An Lübecks Theater geht es teuflisch zu. Nach Thomas Manns „Doktor Faustus“ zum Saisonbeginn und nach Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“ folgte mit „Mefistofele“, in der im deutschen Sprachraum kaum gezeigten Oper Arrigo Boitos, die dritte Version eines Teufelspaktes. Doch während bei der Thomas Mann-Adaptation und bei Strawinsky die Musik Bestandteil des Paktes ist und zugleich die Liebe eine über das Subjekt hinausgehende Kraft, ist es in der Oper, deren Libretto Boito

selbst aus Goethes „Faust I und II“ gestaltete, nur ein ichbezogenes geistiges Streben nach beglückender Seelenruhe, die Faust durch den Pakt finden will. In der Oper bestimmt Musik dennoch das Geschehen, wenn im Pro- und Epilog mystischer Chorgesang Ausdruck überirdischer Macht wird. Das aber bringt das Werk in die Nähe einer Chor-Kantate, zumal Boito die Bilder moritatenhaft aneinanderfügt, immer mit Mephisto, einer sich nicht ändernden Figur im Zentrum. Das macht die Handlung statisch, Faust

bietet zudem keinen Widerpart. Passiv durchlebt er die Episoden. Boitos Musik ist gleichfalls momenthaft, im Prolog mit pathetischer Schlusssteigerung, beim Osterspaziergang immer wieder erstarrend. Sie konnte den Rezensenten nicht wirklich überzeugen. Er vermisse trotz aller Schönheit vieler Passagen einen mitreißenden, sich organisch entwickelnden Gestus. Am besten gelingt das noch in der Kerkerzene. Längere Umbaupausen zwischen den Akten verhindern zudem den geschlossenen Eindruck.

Dass Lübeck dennoch ein faszinierendes Stück Musiktheater geboten wird, ist Heinz Lukas-Kindermanns Regiearbeit zu danken. Er schafft Spannung und fasst Faust und Mephisto durch stets gleiche Kostüme zu zwei Lebenswirklichkeiten einer Person zusammen. Er verdichtet die Episoden in engen Räumen mit Schrägen und Verwinkelungen und mit magischer Ausstrahlung durch Geheimzeichen an den Wänden. Die beeindruckende Bühne und die Ausstattung schuf noch Heidrun Schmelzer, die vor einem Jahr verstorben ist. Die Handlung gewinnt darin bezwingende Dichte. Zudem leistet der Chor hervorragend seine Aufgaben (Einstudierung: Joseph Feigl), musikalisch und spielerisch. Zusammen mit einem Kinderchor (Leitung: Gudrun Schröder) singt er aus dem Off und in Martina Wüsts Choreographie bei großen Auftritten wie beim intensiv belebten, dennoch mummenschanzartigen Osterspaziergang oder in der spektakulären Walpurgisnacht.

Mit Andras Palerdi steht ein kulinarisch zu erlebender Mefistofeles auf der Bühne. Kraftvoll in Stimme und Spiel führt er Faust durch alle Niederungen und mit phallischem Zepter die Hexen. Dmitri Golovnin hat es daneben schwer zu bestehen. Seine schmelzende Tenorstimme wird auch von Boito nicht heldisch bedient. Dass diese Figur dennoch gewinnt, ist wieder der Regie zu danken, die ihn immer wieder zu Mefistofeles' Marionet-

te werden lässt, bei der Werbung um Margherita oder in der tröstenden Schoßhaltung im Epilog, die wie eine Pieta wirkt.

Eine bezwingend dramatische Studie liefert Ausrine Stundyte als Margherita. Ihre Gestaltung der Kerkerszene ist die wirkungsstärkste des Abends. Wioletta Hebrowska kann gleich in zwei Rollen ihre Befähigung zeigen, als deftige Marta und als Pantalio, Freundin von Elena. Die griechische Schönheit dagegen, gesungen von Agnieszka Sokolnicka, überzeugt auch von der Inszenierung her wenig. Als steriler Oberkörper torso muss sie glaubhaft machen, dass sie in der klassischen Walpurgisnacht Faust verliebt macht. Ihre leichte Stimme hat zudem wenig Gewicht. Der Tenor Hyo Jong Kim gestaltet sicher die Nebenrollen des Wagner und des Nerè.

Die Italiener verehren ihren Boito und den „Mefistofele“. Da war es ein schöner Zufall, dass als Landsmann Giacomo Sagripanti sich für die vakante Stelle des 1. Kapellmeisters bewarb und diese Koproduktion des Lübecker Hauses mit dem Pfalztheater Kaiserslautern gleichsam als Probedirigat übernehmen konnte. Er kennt noch wenig die akustischen Verhältnisse des Hauses, sodass manches zu laut geriet, hatte auch ein paar Schwierigkeiten, Orchester und Bühne zu koordinieren, zeigte aber dennoch italienischen Klangsinne und Temperament. Das Publikum war begeistert.

„LiebesLeben“ mit dem treuen Virus – Aids

„Er ist weg“ – der Freund, „aber es bleibt“ – Aids. Zum Thema Liebe in Zeiten von Aids gab das „Kommunale Kontakttheater“ Stuttgart ein Gastspiel im Jungen Studio. Es wurde das Stück „LiebesLeben“ aufgeführt. Der Text stammt von Jutta Schubert, die auch Regie führt. Im Alleingang wird das Stück von Horst Emrich gespielt, der in drei Rollen „schlüpft“ und diese variationsreich zum Leben erweckt. Alle drei sind mit dem HIV-Virus infiziert und müssen lernen, damit zu leben. Jochen ist 48, Melanie 22 und David 23 Jahre alt. Die Pausen zwischen den Auftritten der drei Personen werden durch eine phantasievolle Puppe, die den HIV-Virus symbolisiert, aufgelockert. Die Puppe macht deutlich, dass der Virus „treu“ bleibt – „ein Leben lang“. Es geht in dem Stück um Liebe, vornehmlich aber um Leichtsinn, Angst, Naivität, Alleinsein, Isolierung, auch um „weiterleben“. Eine der Figuren hat Selbstmordabsichten. Aber was geschieht dann mit den beiden Katzen? Die Katzen sind die Retter.

Ein Gastspiel hat naturgemäß den Nachteil, dass es keine Langzeitwirkung haben kann. Es spielt in der Regel nur ein- oder zweimal. Es kann sich nicht herumsprechen. In der von mir besuchten Aufführung waren Konfirmanden und Leute aus dem Umfeld des Jugendkulturhauses „Röhre“. Erfreulich, dass das Theater Lübeck immer wieder versucht, auch solche Leute anzusprechen, für die Theater nicht zum Alltag gehört. Die jungen Leute waren locker, reagierten auf den Schauspieler, ließen sich auch von ihm bannen, diskutierten ziemlich ungezwungen mit ihm nach der Aufführung. Besonders beeindruckte die große Puppe. Sie machte viele Witze und erleichterte den Kontakt zwischen den Zuschauern und dem Schauspieler. Am Schluss des Stückes wurde unter dem Gejohle der Zuschauer dieser Puppe ein Riesenkondom übergestülpt – womit auch die Intention verdeutlicht wurde ...

Die Aufführung war Teil der von der LAG Soziokultur geförderten Reihe „Theater für Youngsters“. Der Eintritt betrug günstige 3 Euro, das Stück war vormittags ausverkauft, nachmittags zu 75 Prozent. Die Gemeinnützige hat von der Gage 450 Euro, die Possehlstiftung 350 Euro getragen. Es war eine gemeinsame Veranstaltung von Röhre und Gemeinnütziger.

Jürgen-Wolfgang Goette



Dmitri Golovnin (Faust), Ausrine Stundyte (Margherita), Andras Palerdi (Mefistofele)
(Foto: Lutz Roßler)

Peter Klasen – Vorsicht, Spannungszone!

Ausstellung in der Kunsthalle St. Annen bis zum 29. Mai

Von Dr. Brigitte Heise

Der Besucher, der in der Kunsthalle den künstlerischen Weg Peter Klasens von den 60er Jahren bis zur heutigen Zeit verfolgt, wandert durch eine faszinierende auf die Leinwand gebannte Dingwelt, die ob ihrer grandiosen leuchtenden Präsenz magisch anzieht, schockiert, Furcht, Beklemmung oder Widerwillen erregt. Zudem wird er verwirrt. Was ist Malerei, was ist Fotografie? Was ist Collage, was ist reales Fundstück, was ist „Trompe l'oeil“, Augentäuscherei?

Peter Klasen ist – zumindest temporär – mit seinen Werken in seine Heimatstadt Lübeck zurückgekehrt. Vielen Lübeckern ist sein Name kaum ein Begriff; in seiner Wahlheimat Frankreich aber ist er ein Star. Der 1935 in der Hansestadt geborene Künstler studierte nach dem Schulabschluss am Katharineum an der Hochschule für bildende Künste in Berlin u. a. bei Hann Trier, der in der Sammlung der Kunsthalle St. Annen mit zwei Werken vertreten ist. Klasens Anfänge liegen also in der informellen Kunst, die nach dem 2. Weltkrieg die gegenständliche ablöste. 1959 erhielt er ein Stipendium, verließ, gerade 24 Jahre alt, Deutschland und ging nach Paris. Hier fand er seinen eigenen Weg, fern der malerischen Abstraktion, die sein Lehrer vertrat.

Die gestisch-freie Malerei seines Lehrers gibt Peter Klasen in Paris auf. Die urbane Realität der Metropole nimmt ihn gefangen. Die Großstadt stellte ihm das „Signifikante einer sozialen Entwicklung“ in ihrer eindrücklichsten Form dar, wie er 2008 in einem Interview in Paris sagte. Diese Wirklichkeit will er auf die Leinwand bannen, nur scheinbar objektiv, vielmehr analysierend, deutend, kritisierend. Dies aber mit dem Mittel täuschender Distanz. Er beschreitet von nun an den Weg der „Figuration narrative“.

Grundlage seiner Arbeit ist, wie in der amerikanischen und englischen Pop-art, die ihn stark beeinflusste, das Medium der Fotografie, teils Pressefotos, Filmszenen, später vorwiegend eigene Aufnahmen. In der Ausstellung werden punktuell Fotografie und malerische Umsetzung nebeneinandergehängt. Bei dieser Transponierung in die Malerei bedient sich der Künstler halbmechanischer Reproduktionstechniken und der Aerographie, der Arbeit mit der Spritzpistole. Hinzu können collagierte Objekte kommen, in der letzten Phase auch Neonröhren. Doch der Betrachter ist gefordert: Nicht immer ist die Realität dieser Objekte „real“, sie können in die Irre führen. Bereits diese Technik, die pendelt zwischen Schein und



Peter Klasen, *Disque*, 1964

Sein, zwischen Dreidimensionalität und Zweidimensionalität, ist Konzept: Der Besucher soll verunsichert werden, er soll mit dem Werk in einen Dialog eintreten. Die Umsetzung der wahrgenommenen Umwelt mit den unterschiedlichen bildnerischen Mitteln ist immer auch die persönliche Stellungnahme des Künstlers, der durchaus Partei ergreifen will. Auch damit muss sich der Betrachter beschäftigen.

Und dazu wird er quasi gezwungen. Die Bilder üben eine fast halluzinatorische Wirkung aus. Die Realität wird auf Ausschnitte reduziert, die dem Betrachter gnadenlos bis an die Bildgrenze vor Augen geführt wird. Er ist mit dem Objekt unmittelbar konfrontiert, der Blick kann nicht abschweifen. Der Künstler zwingt uns, hinzusehen und zu versuchen, „dahinter“ zu sehen. Der Ausschnitt wird zur Chiffre, zumeist der Bedrohung und der Beklemmung. Peter Klasen nennt als die Literatur, die ihn begleitet und geleitet hat, bezeichnenderweise die Werke von Franz Kafka und Fjodor Dostojewski – Autoren, die Angst, Beklemmung, Obsessionen ins Wort setzen. Peter Klasen setzt sie ins Bild und gestaltet dabei auch, ganz subjektiv, seine persönlichen Ängste und Obsessionen.

Versuchen wir die Fülle der Arbeiten zu gliedern. In den 60er-Jahren herrscht die Collage vor. Die Bilderfülle der Wohlstands- und Konsumgesellschaft wird auf Fragmente reduziert, auch der Mensch ist nur noch Detail, Ausschnitt, innerhalb dieser allgegenwärtigen Flut der Reize. Das Bild „Disque“, Schallplatte, von 1964, setzt auf giftgrüner Fläche gemalte und echte Objekte zueinander: ein sinnlicher Mund einer Frau, umgeben von Hot Dog,



Peter Klasen, *Camion bâché bleu*, 1978

Schallplatte, spitzen Haarnadeln, einem Lippenstift, der eher an einen Phallus gemahnt. Auf die Fläche montiert sind weiße tablettenförmige Objekte, die die schöne Welt sofort infrage stellen.

Die Bildsprache wird in den 70er-Jahren weniger plakativ, differenzierter, geheimnisvoller. Der Mensch wird aus den Arbeiten weitgehend eliminiert. Die Faszination des industriellen Gegenstandes beherrscht nun die Bildwelt. Aber nur ein Detail wird fokussiert, das in seinem magischen Realismus etwas eigenständig Körperhaft-Sinnliches erhält und doch zugleich Kälte, Sterilität und Gefühllosigkeit hervorruft: ein Scharnier, eine Rohrleitung, ein Riegel, ein Schaltsystem, immer wieder eine verschlossene Tür. Da, wo die zugrunde liegende Fotografie und das Gemälde nebeneinander hängen, wird deutlich, wie der Künstler die Vorlage verändert. Oft fügt er Tafeln mit Warnhinweisen hinzu: Feuer-, Explosions-, Sturz- oder Bruchgefahr. Hinzu kommen



Peter Klasen, *Eau non portable*, 1978

Zahlencodierungen, die uns rätselhaft bleiben. Der Betrachter spürt, dass in dieser technischen Welt etwas passieren kann oder Dramatisches geschehen ist. Mehrfach taucht das Motiv des mit einer Plane verschlossenen Lastwagens auf: „Camion bâché bleu“, 1976, oder „Camion bâché alu“, 1978. Unwillkürlich stellt sich die Frage, was hier so hermetisch unseren Augen entzogen wird. Die Interpretation ist und soll vielfältig möglich sein. Hier aber gibt Klasen selbst einen Hinweis: „Die Lastwagen und Waggons beziehen sich erst einmal auf unsere Geschichte, also auf den Holocaust. Damit habe ich mich

auseinandergesetzt, weil ich zur Generation derer gehöre, die das als Kind miterlebt haben ... Es gab bestimmte Laster, wo die Leute raufgeschickt und ins Konzentrationslager abtransportiert wurden und dann häufig schon in diesen Lastwagen umgekommen sind.“ (Interview Paris, 2008) Klasen räumt aber jedem Betrachter seine eigenen Empfindungen und Assoziationen vor einem solchen Bild ein.

Der Künstler grenzt seine Malerei bewusst von der der Hyperrealisten ab, die er als seelenlos bezeichnet. Seine Objekte zeigen bei genauerem Hinsehen Gebrauchsspuren, Graffiti, Schmutzrinnsale, Rost, Einritzungen; sie sind, wie er es ausdrückt, verletzt, so wie auch die Seele des Menschen durch das urbane Leben verwundet wird.

Neben diesen Ausschnitten aus unserer technischen Umwelt gestaltet der Künstler immer wieder leere Räume. Sie rufen sofort klaustrophobische, wahrhaft kafkaeske Gefühle hervor, das Bewusstsein von Isolation und Einsamkeit. Vor allem aber suggerieren sie das Gefühl, dass an diesen Orten Unrecht geschieht oder geschehen ist: „Eau non potable“, 1978, oder „Lieux d'aisances“, 2003“. Diese düsteren, gespenstischen Räume zeugen von einem Bewohner, der hier gelitten hat.

Die Landschaft ist kein Thema für Peter Klasen, nur da, wo es eine von der Technik und dem Werk des Menschen zerstörte Landschaft ist. Das große Panorama „Lost landscape“, 2009, gewinnt mit den Atommeilern im Hintergrund und dem überbordenden Müll und der Zerstörung eine beklemmende Aktualität angesichts der Ereignisse in Japan.

In den letzten Jahren taucht der Mensch wieder stärker in den Arbeiten des Künstlers auf. In der Regel sind sie jeder Individualität beraubt, sie sind austauschbar. Sie erscheinen als Sexualobjekt, als Opfer, als Konsument. „Bed and breakfast“, 2009, fügt in einer eher banalen Bildsprache der Körpersilhouette einer perfekten Frau Frühstückstensilien hinzu, beleuchtet von Neonröhren. Aber vielleicht ist auch gerade die Banalität dieser Ikonografie Hinweis auf unsere trivialisierte Umwelt. Klasen kommentiert diese

Arbeiten: „Die Bilderflut und Produktion von Objekten habe ich einfach für mich in Anspruch genommen, um einerseits meine persönlichen Obsessionen auszudrücken, die in den Bereich des Sexuellen, Phallischen und Vaginalen einhergehen, und dann auch die Fragilität des Daseins ...“ Hier wird Klasen sehr persönlich, gibt die scheinbare Objektivität auf und fügt mehrfach Selbstporträts in die Werke ein.

Nach dem Besuch der Ausstellung können wir uns dem Urteil der Kunsthistorikerin Beate Reifenscheid anschließen: „Die Magie der Werke von Peter Klasen beruht auf dem Grad ihrer Beunruhigung, den sie permanent in sich tragen. Es ist nicht ihre glatte Oberfläche, ihre perfide Leuchtkraft, nicht ihre eigene Animation, näherzutreten und sich einzulassen auf den anfänglich so schönen Schein der Dingwelt, derer der Betrachter augenblicklich gewahr wird und in die er sich nur allzu bereitwillig verstricken lässt“.

(Katalog zur Ausstellung: Peter Klasen Oeuvres 1959–2009, Paris 2009)

Arbeiten von Peter Klasen befinden sich in nahezu allen bedeutenden Museen und Galerien Frankreichs, auch in anderen europäischen Ländern und darüber hinaus ist er präsent. In den deutschen Museen ist er dagegen seltener vertreten. Zwei Arbeiten gehören in die ständige Sammlung der Kunsthalle St. Annen. Umso bedeutender ist diese umfassende Schau, die nun in seiner Geburtsstadt gezeigt wird. Es ist ein glücklicher Zufall, dass zeitgleich in Hamburg im „Bucerius Kunst Forum“ die Ausstellung „Gerhard Richter. Bilder einer Epoche“ gezeigt wird. Beide Künstler gehen von derselben Basis aus, der Fotografie, die sie in Malerei umsetzen. Die finalen Werke kommen zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen, aber beide wollen mit ihren Werken Stellung beziehen.

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

moderne Zahnmedizin

seriös, kompetent, fortschrittlich

Praxis Adolffstraße · Adolffstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolffstrasse.de

Lübecker Passionsmusik im Remterkonzert

Buxtehudes Kantatenzyklus „Membra Jesu Nostris“ gehört zu den bedeutendsten Passionsmusiken des 17. Jahrhunderts. Inzwischen gibt es diverse CD-Einspielungen mit hochkarätigen Ensembles von diesem Lübecker Meisterwerk. Erfreulicherweise wird es in den letzten Jahren auch immer häufiger wieder in Lübeck aufgeführt. In dem vermutlich für den Stockholmer Königshof komponierten Werk werden in sieben Kantaten jeweils bestimmte Teile vom Körper des Gekreuzigten verehrt. Dazu hat Buxtehude eine hochemotionale Musik geschrieben, die Hans-Jürgen Schnoor mit seinem Ensemble „Canto&Concerto Lübeck“ am 24. März auch sehr expressiv ausdeutete. Die kleine Streichergruppe spielte engagiert und klangschön auf. Leider fiel die von Buxtehude vorgesehene Gambenbegleitung in der sechsten Kantate den beschränkten Finanzmitteln zum Opfer. Jeder der fünf Gesangssolisten hatte dankbare und bis auf den zeitweise stimmlich angestrengt wirkenden Tenor auch schön gestaltete Soloabschnitte. Zugleich verschmolzen die Stimmen in den Tuttiabschnitten zu einem homogenen Ganzen. Gerade in diesen Rahmensätzen der Kantaten offenbart sich Buxtehudes ganze Kunstfertigkeit, die sich dank des schlanken Klanges des Ensembles und dessen prägnanter Gestaltung den Hörern ganz vorzüglich erschloss.

Arndt Schnoor

Bilderstarke Sprachkraft – Herta Müller

Am 19. März kam Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller persönlich nach Lübeck. In den voll besetzten Kammerspielen sprach sie mit Ernest Wichner, Freund und Studienkollege aus Temesvar, über wichtige biografische und literarische Stationen: über das Dorfleben im schwäbischen Banat, über die Intoleranz des politischen Systems und über Macht und Ohnmacht der Sprache. Dazu las Herta Müller aus ihren Büchern, von den „Niederungen“ bis zur „Atemschaukel“.

Mit ihrem 1984 erschienenen Debütband „Niederungen“ erregte die Autorin sofort Aufsehen. Ihre knappen Texte, die oft nur wenige Seiten umfassen, sind zutiefst geprägt von der Realität des rumänendeutschen Dorflebens, seinen Normen, seiner Moral, seiner Borniertheit und seiner Sprache. Deskriptiv und ohne Emotion

reicht sich Satz an Satz, und die Syntax ist vollkommen schlicht – dadurch gewinnt der Leser einen unmittelbaren Eindruck von der Leere der Existenzen.

Strukturiert und sohaft vernetzt sind die Erinnerungen in der „Atemschaukel“ durch Leitwörter, Gegenstände, Vorgänge und Personen, die das Alltägliche wie das Nicht-Alltägliche der Grenzerfahrung „Lager“ beleuchten: akribisch genau, knapp, klar und sachlich beschrieben, dann immer wieder aber auch phantasievoll-poetisch entgrenzt und überhöht, in wortschöpfungsreicher Metaphorik. Da werden Kunstworte wie „Herzschaukel“, „Atemschaukel“ oder „Hungerengel“, „Wangenbrot“, „Mundglück“ oder „Blechkuss“ zu zentralen Chiffren im komplexen Bedeutungsnetz des Romans. Gerade diese bilderstarke Sprachkraft Herta Müllers schied die Literaturkritik: Feierten die einen sie als „bewundernswert“ und Herta Müllers neuen Roman als „atemberaubendes Meisterwerk“, so sahen andere ihren Roman in den Bereich des Kitsches gerückt gerade wegen der allzu gezierten Sprache, „die das Leid unter ihrem antiquarischen Pathos begräbt und das Unvorstellbare allzu vorstellbar macht“.

Die Autorin präsentierte schließlich noch reizvolle Collagen. Wörter aus Zeitschriften, Katalogen und Broschüren wurden zu artifiziellen, akrobatischen und intellektuellen Texten zusammengesetzt, in der Größe einer Postkarte. Herta Müller las die auf die Leinwand geworfenen Exempel und erschloss dabei eine neue, feinsinnige Bedeutungs- und Wahrnehmungsebene.

Die Ausstellung im Buddenbrookhaus ist noch bis zum 26. April zu sehen.

Lutz Gallinat

Herz und Verstand ideal vereint: Lisa Batiashvili beim NDR

Sie nimmt in der Liga der weiblichen Geigenwunder eine Sonderstellung ein durch kompromisslose Gestaltung und einen besonders warmen, blühenden Ton: Lisa Batiashvili. Sie stand im Mittelpunkt des NDR-Konzertes vom 25. März; die junge georgische Violinistin, in deren Spiel sich Herz und Verstand, klangliche Fantasie und makellose Technik ideal zusammenschließen.

So schwebte der Beginn von Prokofjews zweitem Violinkonzert g-Moll als Elegie heran, edel, hintergründig und intensiv, entwickelte sich die Kantilene des

mittleren Andantes zu einer traumhaft feinsinnig enthobenen Ausdruckssolidität. Die Wirbel im blitzenden ersten Satz, vor allem den rasanten Plauderton des Finales spielte Lisa Batiashvili pointiert und blieb in überschäumender Virtuosität stets schwerelos und geschmackvoll. Ein faszinierendes Erlebnis, zu dem das NDR-Sinfonieorchester und Alan Gilbert am Pult in der MuK den sparsamen Begleitsatz animiert beitrugen.

War Prokofjews Musik, in Westeuropa entstanden mit Rücksicht auf Moskau, wo die stalinistische Ästhetik herrschte, an Einfachheit und Verständlichkeit orientiert, zeigte sich Magnus Lindbergs „Al largo“ (2010) als Breitwandgemälde. In expressionistisch entgrenzter Dramaturgie, die im Klangbild durchaus französisch getönt ist, treibt die Musik hektisch und bedeutungsschwer auf eine Kernschmelze zu, die dann durch ein Zitat aus Schönbergs „Verklärter Nacht“ abgewendet wird. „Al largo“ bezieht sich auf den Moment, in dem auf See die Küste entschwindet, doch kommt musikalisches Neuland in Lindbergs Stück voller Überdruck nicht in Sicht. Orchester und Dirigent meisterten die deutsche Erstaufführung spannungsgeladen.

Mit breitem Pinsel ließ Gilbert auch Dvořáks 6. Sinfonie D-Dur ausmalen. Schwärmerisches Idyll, wilde Tanzsphäre und auftürmendes Finale brachten die NDR-Sinfoniker mit kultivierten Soli und wuchtigem Tuttiklang. Manches allerdings wirkte unnötig pauschal und flächig, zumal die Brahms-Anklänge des Werks in eine andere Richtung weisen.

Wolfgang Pardey

Von dreierlei Glück und starker Emotion – Benefiz- konzert für Live Music Now

„Emotion“ war das Motto des Benefizkonzertes von Live Music Now (LMN), und stark emotional war auch der Eindruck, den die Veranstaltung am 1. April im Großen Saal der Musikhochschule hinterließ. Deren Vizepräsident Jörg Linowitzki begrüßte die Anwesenden. Er konnte sich sicher sein, dass es ein wunderbares Konzert werden würde, gehört er doch der Jury an, die die Studenten aussucht, die LMN fördert. Nur die künstlerische Leistung sei ausschlaggebend. 52 Musiker in 27 Ensembles sind es zurzeit in Lübeck, und 17 davon bestätigten an diesem Abend ihr Können.

Weit vom Norden Ostholsteins bis in den Kreis Stormarn reichen die Aktivitä-



Ken Schumann (Violine) und Yoko Yamada (Klavier) (Foto: Ingeborg Riemann)

ten von LMN, einem Verein, der, wie die Vorsitzende Gabriele Fehm-Wolfsdorf darstellte, für dreierlei Glück steht. Glück bringt die Aufgabe den 13 Ehrenamtlichen. Sie sorgen für die finanzielle Basis, die allein auf Spenden beruht, und tragen die Idee Yehudi Menuhins weiter, junge Künstler an Orten vor Menschen auftreten zu lassen, die sonst keinen Zugang zur Musik haben. Schwerkranke gehören dazu oder Gebrechliche, geistig Behinderte oder eine Freiheitsstrafe Verbüßende. Die zweite Glücksgruppe sind die Menschen, die in den 45 von der Lübecker Sektion betreuten Einrichtungen leben und Kraft aus der gehörten Musik schöpfen können. Drittens erleben die Stipendiaten Glück dadurch, dass sie bei den herausfordernden Auftritten ihre Wirkung spüren, ein Beweis dafür, dass sie ihre besonderen Fähigkeiten optimal nutzen konnten.

Das Publikum im voll besetzten Saal mochte sich vorstellen, wie die Musik an anderer Stelle vor anderem Publikum wirkt. Leicht war das sicher bei dem mitreißenden Klezmer Ensemble YXALAG, das den Abend eröffnete. Zwei Sänger traten dann auf, die mit ihren großen Stimmen und temperamentvollen Beiträgen Operseligkeit hervorzauberten, Ella Aradowskaya mit Arien von Massenet und Lehar, Hyeon-Jun Yeoum mit solchen von Donizetti und Korngold. Und – quasi als Zugaben – begeisterten sie noch als Carmen und Escamillo. Stilsicher begleitet wurden sie von Jason Ponce und Yein Moon.

Wie auch sehr kunstvolle Musik ankommt, schilderte eindringlich Torsten Lengsfeld. Er bezog sich auf ein Konzert mit Seul Ki Cheon. Sie begeisterte in den Marli Werkstätten wie beim Benefizkonzert mit einer Interpretation der komplexen Paganini-Variationen von Brahms. Zu einem musikalischen Höhepunkt wurde der Beitrag von Ken Schumann, Violine, und Yoko Yamada, Klavier. Beide haben japanische Wurzeln. Sie änderten ihr vir-

tuoses Programm, um ihre Interpretation von Mozarts ausdrucksvoller e-Moll-Violinsonate, die dieser unter dem Eindruck des Todes seiner Mutter komponierte, dem japanischen Volk zu widmen, das so unvorstellbares Leid erleben muss. Mit einer großen kammermusikalischen Leistung des Trios Arion endete der Abend. Edith Escudero Garcia, Klavier, Shelly Ezra, Klarinette, und Nika Brnić, Cello, gestalteten in jeder Hinsicht perfekt Glinkas „Trio pathétique“. Arndt Vofß

Bachs Goldberg-Variationen, ein besonderes Geburtstagsgeschenk

Domorganist Hartmut Rohmeyer hatte sich zu Frühlingsbeginn und zu Johann Sebastian Bachs 326. Geburtstag etwas Besonderes ausgedacht: eine Wiedergabe der sogenannten Goldberg-Variationen. Das mit Stühlen besetzte Tauffund bot auch im großen Gotteshaus einen intimen Rahmen. Die vielen Kerzen passten ebenso zur Bach-Zeit wie das zweimanualige Cembalo. Die Entstehungsgeschichte dieses großartigen Werkes ist bekannt. Hier deshalb nur ganz kurz: Bach erhielt vom russischen Botschafter am Dresdner Hof, Graf Hermann Carl von Keyserlingk, den Auftrag, eine Musik für die Nachtstunden zu schreiben, in denen der Graf nicht schlafen konnte. Sein Hauspianist, Johann Gottlieb Goldberg, musste dann zur Beruhigung des Grafen spielen. Bach lieferte, sicherlich gegen alles Erwarten, ein Riesenwerk ab: eine Arie mit 30 Variationen, kunstvoll im Aufbau, für Goldbergs Zwecke auch in Teilen zu verwenden und doch ein großes Ganzes.

Hartmut Rohmeyer ließ zu Beginn die Aria in aller Ruhe vor den Zuhörern erstehen, um daraus – ebenfalls ohne jeden Druck – die Variationen zu entwickeln. Wunderbar transparent, bis in alle Feinheiten ausgeleuchtet, stellte die Wiedergabe unter Beweis, dass das Werk auf dem Cembalo besonders gut klingt. Rohmeyer spürte den Schönheiten der einzelnen Sätze intensiv nach. Die klare Form in Variationen mit geraden Taktzeiten wechselte mit fast schwingenden Dreierhythmen, Übermütig-Virtuoses mit Ruhig-Besinnlichem.

Traumhaft schön erklang zum Beispiel die Nr. 7 der Variationskette, bei der Bach angeblich an eine Gigue dachte. Auf dem klangschönen Instrument kamen auch die schnellen Sechzehntelfolgen oder die raschen Triolen bestens zur Geltung. Nach dem wirbelnden Kabinettstückchen der

Nr. 14 sorgte die Schlussvariation der ersten Hälfte für Besinnung. Gemeißelt klar klangen die Rhythmen der Französischen Ouvertüre, die die zweite Hälfte eröffnet, berückend schön der Kanon in Nr. 18, delikate die Stakkati der Nr. 20. Das Adagio (Var. 25) gab den Hörern Gelegenheit zur Meditation, bevor Rohmeyer das Werk virtuos dem Ende entgegenführte.

Hartmut Rohmeyer verbeugte sich zum Applaus mit den Noten in der Hand, wohl um anzudeuten, welch großes Geschenk das Geburtstagskind der Welt gemacht hat. Konrad Dittrich

Kulturforum Burgkloster

20. April, 10 Uhr, Hinter der Burg
Mit Chagall die Bibel entdecken
Kinder-Workshop

Kindern im Alter von 7–11 Jahren wird im Kulturforum Burgkloster die Bibel durch Marc Chagalls Werke näher gebracht. Am Ende des Workshops werden die Ergebnisse der kleinen Künstler zu einem Büchlein gebunden. In der gemeinsamen Mittagspause wird Kuchen gereicht. Der Kinder-Workshop wird von Dr. Jutta Meyer und Diana Schweitzer durchgeführt.

Das Museum bittet um telefonische Voranmeldung (0451/122-4195).

Redaktionsschluss

für das am 23. April erscheinende Heft 8 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 13. April.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de



Auf dem Planeten Blubber 7

(Foto: Thorsten Wulff)

Annas All Tag – Familienkonzert im Theater Lübeck

Von Arndt Voß

Ein galaktisches Abenteuer war beim 3. Kinderkonzert zu bestehen, auf der Bühne und im Zuschauerraum. Das Theater hatte dafür gemeinsam mit der Musik- und Kunstschule über 180 Mitwirkende aus der Baltic Schule, der Geschwister-Prenski-Schule und der Grund- und Gemeinschaftsschule St. Jürgen aktiviert. Eine bunte Handlung, von Siao Ing Oei und Sascha Mink erdacht, folgte Anna bei ihren kleinen Fluchten vor nicht schmeckendem Essen und lästigen Aufgaben. Immer wieder besteigt sie auf dem Dachboden ihr (T)Raum-Schiff und erlebt spannende Reisen ins All. Heavy Metal-, Spinat- oder McPaper-Planeten haben da ihr eigenes Wesen, bringen Gefahren, aber auch Freunde wie die Mondmauz. Auf dem glühenden Feuer-Plane-

ten aber muss zum Schluss die Mutter helfen.

Immerhin 70 Minuten dauerte der Spaß. Kaum vorstellbar, welche enorme Vorbereitung für die insgesamt fünf Aufführungen nötig war. Allein die Kosten für Fahrten zu Einzel- und Gesamtproben, für die Kostüme und die Theaterbauten zu bestreiten, sind immens. Hier half die Michael-Haukohl-Stiftung. Und auch das Theater scheute sich nicht, auf der Bühne alles in Bewegung zu setzen, Hub- und Drehbühne und Flugmaschinerie. Gerade und in Schrägstellung waren die Bretter, die Welt und All bedeuteten. Die Choreographien der 15 Gruppen im Alter von 6 bis 17 Jahren hatten unter Siao Ing Oeis künstlerischer Gesamtleitung Alicia Adamska und Katja

Grzam gestaltet. Die Proben mussten dann in den einzelnen Schulen betreut werden, ebenso wie die Arbeit an den Kostümen in Wahlkursen. Die Ausstattung entwickelte Stephanie Viola Gaiser, die mit einer schrägen Wohnküche, einem Himmel voller Monde und einem veritablen Raumschiff eine märchenhafte Welt zauberte. Darin zu agieren, machte offensichtlich Freude, den Gruppen, darin auch einige Jungen, wie den Solisten (Anna, Mondmauz und Mama in Doppelbesetzung).

Ludwig Pflanz dirigierte Lübecks Philharmoniker, die Musik von Benjamin Britten, Dmitri Schostakowitsch und Erwin Schulhoff zum Klingeln brachten.

Stürmischen Beifall gab es für alle Beteiligten.

21. April, 19.00 Uhr, Saal der Musik- und Kunstschule Lübeck, Kanalstraße 42-48
Giuseppe Verdi – Vater der italienischen Einheit

Dr. Sabine Sonntag, Hannover, Multimediovortrag

„Ich bin ein Bauer von Le Roncole und werde es immer bleiben“. Verdi schrieb diesen Satz 1865, zu einem Zeitpunkt, als er Weltruhm erlangt und bereits über 20 Opern komponiert hatte. Die Verbundenheit Verdis mit seiner Heimat schlug sich nieder, als er mit Werken wie „Nabucco“ und „Die Schlacht von Legnano“ für die Einheit Italiens kämpfte. Verdi ist bis heute hoch verehrt in Italien, jeder Taxifahrer kann seine Melodien singen.
 Eintritt 5 Euro / 3 Euro für DIG-Mitglieder

Natur und Heimat

13. April, Treffen: Haltestelle „Wesloer Brücke“ 10.05 Uhr (Linie 3 u. a.)
Wesloer Brücke – Gothmund
 Halbtagswanderung, ca. 8 km (Verlängerung möglich)
 Kontakt: Friedel Mark/Tel. 7060274

14. April, Abfahrt Zug in Lübeck 14.03 Uhr, Treffen: Bahnhof Kücknitz 14.15 Uhr
Wanderung für Ältere
 Kücknitz – Kreuzkamp (3-4 km) und zurück. Kaffee-Einkehr
 Kontakt: Rolf Winter/Tel. 303417

16. April, Treffen: Bahnhofshof. 7.50 Uhr, Zug 8.10 Uhr
Uelzen – Hundertwasser Bahnhof und mehr ...
 Tagesausflug, Führung Bahnhof und Stadt, (ca. 16 Euro für Fahrt u. Führung). Rückkehr ca. 18.50 Uhr
 Verbindliche Anmeldung bis 8. April bei Ursula Seibert/Tel. 3046206

20. April, Treffen: Bahnhofshalle 9.30 Uhr, Zug 9.42 Uhr
Holstenbrauerei in Hamburg
 Tagesausflug, Besichtigung der Brauerei, Imbiss (4 Euro), Wanderung (ca. 5 km), am Schluss Kaffeetrinken, Gruppenfahrtschein, begrenzte Teilnehmerzahl

Anmeldung am 18. April ab 7 Uhr bei Ursula Kistenmacher/Tel. 24861

21.-27. April, 20.30 Uhr

An einem Samstag
 Drama
 Samstag, 26. April 1986: Im Atomkraftwerk Tschernobyl ist ein Reaktorblock explodiert. Die Parteileitung wiegelt ab. Aber Valerij Kabysh, früher Schlagzeuger, inzwischen junger loyaler Parteifunktionär, beobachtet die Panik der Verantwortlichen und begreift, dass jede Sekunde zählt. Dies ist die Geschichte seiner missglückten Flucht. Zusammen mit seiner Geliebten und seinen Musikerfreunden versucht Valerij die Stadt zu verlassen. Aber das Leben lässt ihn nicht los. Es ist Samstag, die Menschen gehen spazieren, machen Einkäufe, feiern Hochzeiten; Kinder spielen im Freien. In diesem sorglosen Trubel bleibt jeder Versuch zu entkommen ohne Erfolg ...
 Russland, Deutschland, Ukraine, 2011, 99 Min., Regie und Buch: Aleksandr Mindadze
 In Kooperation mit Greenpeace

Fr. 22.-25. April, 17 Uhr

Die große Stille
 Ein Film über die „Grande Chartreuse“, das Mutterkloster des legendären Schweigeordens: die Karthäuser. 19 Jahre nach der ersten Begegnung des Regisseurs Philip Gröning mit dem Prior des Klosters ist es der erste Film, der jemals über das Leben

hinter den Klostermauern gedreht werden durfte. Entstanden ist eine strenge, fast stumme Meditation über das Klosterleben in seiner reinsten Form. Keine Musik, keine Interviews, keine Kommentare, kein zusätzliches Material. Nur der Lauf der Zeit, der Wechsel der Jahreszeiten und das sich immer wiederholende Element des Tages: das Gebet.

Deutschland 2005, 162 Min., Regie und Buch: Philip Gröning

Kulturforum Burgkloster, Lübeck Marc Chagall: „Aus dem Herzen heraus ...“



Verlängerung der Ausstellung bis 29. Mai
 Etwa fünfzig Werke aus dem Kunsthaus Lübeck und aus Privatbesitz werden im Kreuzgang des Kulturforums Burgkloster gezeigt. Chagalls Bilder und Lithografien zeichnen sich durch eine träumerische, surrealistische Bildsprache aus, deren Symbolwelt eine außergewöhnliche Faszination ausübt.

Der Eintritt kostet 5, ermäßigt 2,50 Euro.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
 Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet
 Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
 E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-2 41, Fax: (0451) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2011

**SCHMIDT
 RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
 ÄLTESTES
 VERLAGS- UND
 DRUCKHAUS